

Ljurik. Internationale Lyriktage der Germanistik Ljubljana.
Schriftenreihe, herausgegeben von Johann Georg Lughofer

Band 11 (2022)

Internationale
Lyriktag der
Germanistik
Ljubljana

Ljurik
11

Paula von Preradović

Interpretationen
Kommentare
Didaktisierungen

Herausgegeben von
Johann Georg Lughofer

PRAESENS VERLAG

Gedruckt mit Förderung durch



Dieser Band wurde an der Philosophischen Fakultät der Universität in Ljubljana im Rahmen des von der Slowenischen Forschungsagentur finanzierten Forschungsprogramms „Intercultural Literary Studies“ (P6-0265) zusammengestellt.

© 2023 Praesens Verlag | <http://www.praesens.at>

Cover-Foto: © Michael Ritter 2021

Cover-Gestaltung: Praesens Verlag

Verlag und Druck: Praesens VerlagsgesmbH. Printed in EU.

ISBN 978-3-7069-1173-3

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Geleitwort	7
Vorwort des Herausgebers	8
Johann Holzner „Frei und gläubig sieh uns schreiten“. Die Bundeshymne im Kontext der christlichen Nachkriegsliteratur	12
Johann Georg Lughofer „Gebet der Österreicher zum heiligen Leopold“ im austrofaschistischen Kontext	23
Saša Kralj Der Illyrismus in Paula von Preradovićs Roman <i>Pave und Pero</i>	41
Irena Samide Lebensgeschichtliche und dichterische Parallelen zwischen Paula von Preradović und Lili Novy	53
Milka Car Heimat- und Naturlyrik. in Paula von Preradović‘ Gedichtbänden <i>Südlicher Sommer</i> und <i>Dalmatinische Sonette</i>	69
Tomislav Zelić Paula von Preradović und ihre Hymnik im Horizont des Heiligen	81
Michael Sobczak Der Logos in der Schöpfung. Literaturtheologische Überlegungen zur ‚Logizität‘ und ‚Prudentialität‘ der Natur in Paula von Preradovićs Gebirgslyrik	95
Johann Georg Lughofer Die „Wiener Reimchronik 1945“ im Unterricht	105

Zeittafel zu Paula von Preradović	120
Verzeichnis der Werke von Paula von Preradović	122
Veröffentlichte Bücher	122
AutorInnenverzeichnis	124

Geleitwort

Anlässlich des 70. Todestages von Paula von Preradović widmete sich der 11. Internationale Lyrik Tag der Germanistik Ljubljana der österreichischen Lyrikerin und Schriftstellerin. Preradović ist einem breiteren Publikum als Verfasserin des Textes der österreichischen Bundeshymne „Land der Berge, Land am Strome“ (1947) bekannt. Literarisches Talent lag offensichtlich in ihrer Familie. Weniger bekannt ist hingegen, dass die in Wien Geborene und zeitweise in Pula Lebende Enkelin des kroatischen Schriftstellers Petar Preradović war. Paula von Preradović, die sich bereits früh in literarischen Kreisen bewegte, wurde als feinsinnige Lyrikerin und Erzählerin bekannt. Sie schuf auch eine inhaltlich und formal vielfältige Prosa, die heute jedoch nur noch selten gelesen wird. Aus ihrem Schaffen sind besonders *Südlicher Sommer* (1929), *Dalmatinische Sonette* (1933) sowie *Lob Gottes im Gebirge* (1936) zu nennen. Während und nach dem Zweiten Weltkrieg trat Preradović mit Werken wie *Pave und Pero* (1940) und *Die Versuchung des Columba* (1951) stärker als Erzählerin hervor.

Das wichtigste Ausdrucksmittel der Lyrikerin ist ihre geschriebene Sprache, die uns auch einen Teil ihrer Persönlichkeit visibel macht. In ihren Werken nimmt sie Bezug zu Kroatien, Istrien sowie zu Österreich. Trotz alledem ist Preradovićs Gesamtwerk nahezu in Vergessenheit geraten. Anlässlich der Diskussion 2011 über eine geschlechtergerechte Änderung des geltenden Textes der österreichischen Bundeshymne kehrte der Name Paula von Preradović in das Bewusstsein der Österreicherinnen und Österreicher zurück. Teile von „Land der Berge, Land am Strome“ standen auf dem Prüfstand, weil man neben den „großen Söhnen“ auch den „großen Töchtern“ eine Heimat in unserer Hymne gegeben wollte. Seit 2012 lautet nunmehr die geänderte Textzeile der Bundeshymne „Heimat großer Töchter, großer Söhne“.

Am Beispiel der Lyrikerin Paula von Preradović möchte ich auch die Bedeutung der Vermittlung von Sprache für die Arbeit des Österreichischen Kulturforums Laibach hervorheben. Gerade in dem wir die Durchführung von Veranstaltungen, wie jener des Internationalen Lyriktag der Germanistik Ljubljana unterstützen, fördern wir wissenschaftliche Kontakte zwischen Österreich und Slowenien und tragen über den Weg der Sprache zu einem besseren Verständnis und vertieften gegenseitigem Kennenlernen bei.

Andreas Pawlitschek, BA, Direktor des Österreichischen Kulturforums Laibach

Vorwort des Herausgebers

Als Textautorin der Bundeshymne der Zweiten Republik ist Paula von Preradović (1887-1951) bis heute nicht ganz vergessen, insbesondere da die Debatte um die Geschlechtsneutralisierung einzelner Hymnenverse rekordverdächtige zwanzig Jahre vom ersten Vorstoß auf Ministerebene bis zur offiziellen genderneutralen Version 2012 in Anspruch nahm. Doch in der späten Zwischenkriegszeit und direkt nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der katholischen Dichterin sehr viel Aufmerksamkeit geschenkt, sie sogar als „bedeutendste Lyrikerin des Landes“ bezeichnet.¹

Ihr Vorschlag für die neue österreichische Bundeshymne setzte sich denn auch immerhin 1946 unter ca. 1800 Einsendungen durch, darunter auch welche der bekannten Schriftsteller Alexander Lernet-Holenia (1897-1976), Rudolf Henz (1897-1987) oder Franz Theodor Csokor (1885-1969). Darüber hinaus sollte der dann leicht adaptierte Text von 1947 bis 2012 unverändert Hymne bleiben – ein Rekord in der Geschichte Österreichs.

Umso beachtlicher ist es, dass Werk und Leben der Dichterin nunmehr kaum jemandem im Gedächtnis sind, was wohl insbesondere darauf zurückzuführen ist, dass die christliche Literatur dieser Zeit heute wenig Interesse erfährt.² Immerhin gab es nach der Pionierarbeit von Reginald Vospernik in den 1960ern Jahren vereinzelt Abschlussarbeiten vor allem in Wien und Zagreb. Doch in letzter Zeit gibt es eine neue Aufmerksamkeit für das Schaffen von Paula von Preradović. Es erfährt Beachtung, dass gerade das Werk der Autorin der Bundeshymne und das ihrer Familie stark transkulturelle Elemente aufweist. Immerhin war ihr Großvater Petar Preradović (1818-1872) ein bedeutender kroatischer Dichter der südslawischen Einigungsbewegung des Illyrismus; ihr Bruder Petar ein gut wahrgenommener Autor in Zagreb, der seine Stücke auch im Wiener Burgtheater unterbrachte.

Verschiedene Kulturen der Monarchie beeinflussten die Literatur dieser Dichterin, was wohl auch einem familieninternen Kult entspricht. Ernst Molden führt in der genannten biographischen Skizze über seine Frau ihre vielfältige Familienabstammung an, um „die eigenartige Buntheit des Bildes des alten Donaureiches“ zu zeichnen:

Indem der Herkunft der einen Österreicherin nachgegangen wird, die als Dichterin eine Repräsentantin ihres Kreises geworden ist und in der – echt österrei-

chisch! – kroatisches, italienisches, französisches, serbisches – und gewiß auch slowenisches Blut sich mit deutschösterreichischem, ungarischem und ungarländisch-serbischem mischen, ergibt sich die erwünschte Gelegenheit, abseits von aller Politik festzustellen, wie sehr dieses Sichvereinen und Sichüberschneiden der Zugehörigkeiten zu einem halben Dutzend und mehr verschiedener Sprachen und Kulturen gerade für die führenden Kreise des alten Reiches charakteristisch gewesen ist und welche Bedeutung es besaß.³

Ihre Literatur selbst würde heute von mehreren Seiten als Migrations- oder interkulturelle Literatur geschätzt werden. Heimatverlust und Sehnsucht nach der Adria waren deren grundlegendes Motiv. Aus der Perspektive eines Lebens im Norden literarisiert sie in ihren Gedichten sowie in Prosaarbeiten Kulturschock und Nostalgie. Die Dichterin ist nämlich im istrischen Pula aufgewachsen, wo ihr Vater als Marineoffizier stationiert gewesen ist und sie die deutschsprachige Marinevolksschule besucht hat. Doch sie verließ die Hafenstadt mit vierzehn Jahren, um die vom Frauenorden „Congregation Jesu“ geführte Mittelschule für adelige Mädchen, das „Institut der Englischen Fräulein“ in St. Pölten zu besuchen. Erst nach einigen weiteren Jahren bei der Familie in Pula ging sie als Mittzwanzigerin 1913 nach München, um dort einen Pflegerinnen-Kurs des Roten Kreuz zu belegen. Anschließend lernte sie im an der Wiener Universität untergebrachten Kriegsspital ihren zukünftigen Mann, den Geschichtsdozenten Ernst Molden (1886-1953), kennen. Nachdem dieser eine diplomatische Karriere einschlug, ging das Paar 1917 nach Kopenhagen, im Frühling 1919 nach Den Haag. Im darauffolgenden Jahr kamen die beiden zurück nach Österreich, wo Molden zur Redaktion der *Neuen Freien Presse* kam, deren stellvertretender Chefredakteur er bald werden sollte.

Nicht nur diese Kontexte machen weitere Auseinandersetzungen mit dem Werk von Preradović relevant. Solche konnten an den vom Österreichischen Kulturforum Ljubljana und vom Zukunftsfonds der Republik Österreich großzügig unterstützten 11. Lyriktagen der Germanistik Ljubljana am 25. und 26. Oktober 2021 geleistet werden. Passendere Daten könnten nicht gefunden werden, denn immerhin ist der 25. Oktober in Slowenien der „Tag der Souveränität“, an dem die letzten Soldaten der Jugoslawischen Volksarmee 1991 slowenisches Gebiet verlassen haben. Für den österreichischen Nationalfeiertag am 26. Oktober gilt der gleiche Mythos mit den Besatzungssoldaten nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Lyriktag zu Hymnen Österreichs fanden anlässlich des 70. Todesjahres der Autorin statt, welches bekannterweise für die weitere Rezeption von

Schriftsteller*innen von besonders großer Bedeutung ist, da die Werke gemeinfrei werden und eventuell von mehreren Verlagen ins Programm genommen oder von Theatern wieder aufgeführt bzw. überhaupt erst für die Bühnen adaptiert werden. Wir sind gespannt, ob auch Paula von Preradović' Werk neu rezipiert wird.

Der Großteil der in diesem Band gesammelten Beiträge geht auf diese 11. Lyriktag der Germanistik Ljubljana zurück. Johann Holzner bettet zuerst das Werk von Preradović in die christliche Nachkriegsliteratur ein, die auch in Österreich eine bedeutende Vertretung der internationalen ‚Renouveau catholique‘-Bewegung dargestellt hat. Er verortet die Hymne klar in dieser Literaturströmung, die in einer „wir“-Haltung gerade auch ehemalige Nationalsozialisten inkludiert, dafür Nicht-Gläubige ausschließt, und begründet damit seine fundamentale Kritik an der Bundeshymne, die er als unzeitgemäß zurückweist.

Eine politische Haltung, die Aufmerksamkeit verdient, erkennt auch Johann Georg Lughofer in Preradović' Texten der 1930 Jahre. Die Sympathien der Dichterin für den Austrofaschismus fanden auch in ihrem Werk Eingang, hierfür wird einerseits ihre Propagandaschrift *Jugendreich. Die Neuland-Schulsiedlung in Grinzing-Wien* von 1937 herangezogen, doch vor allem der politische Subtext des Gedichtes *Gebet der Österreicher zum heiligen Leopold* aus der Sammlung *Lob Gottes im Gebirge* von 1936 analysiert.

Einen weiteren politischen Kontext im Werk beleuchtet Saša Kralj, und zwar die Darstellung der illyristischen Bewegung im Roman *Pave und Pero*. Diese kulturelle und politische Strömung, der der Großvater Petar Preradović als Protagonist des Romans – sowie als historische Figur – angehört hat, wird – wie Kralj vor Augen führt – überaus idealisiert gezeichnet.

Eine Einbettung in den südslawischen Raum nimmt auch Irena Samide vor, indem sie auf die frappanten Analogien in Leben und Werk mit der Dichterin, Literaturübersetzerin und Kulturvermittlerin Lily Novy, einer nahen Freundin Preradović', hinweist und deren Kontakt im Detail bespricht.

Milka Car untersucht Preradović' frühe Gedichte als Heimat- und Naturlyrik und führt die dort vorgefundene Topographie auf die verschwundene Welt der Donaumonarchie zurück. Dabei geht sie insbesondere auf die mehrkulturellen Zusammenhänge ein, die auf verschiedenen Ebenen untersucht werden. Sie streift dabei die religiöse Inspiration, die für Tomislav Zelić bei seiner Analyse zum Hauptthema wird, indem er die Hymnik der frühen Lyrik der Autorin in den Horizont des Heiligen stellt. Ausgehend von der religionswissenschaftlichen Phänomenologie des Heiligen nach Rudolf Otto vermisst Zelić ebendieses in

Preradović' Lyrik bezüglich der Literarisierung der Adria, also ihrer alten Heimat. Obwohl sich nach Zelić das Heilige der lyrischen Vergegenständlichung entzieht, bildet es den Horizont der religiösen Dichtung, welche die christlichen Glaubensvorstellungen in allen zwischenmenschlichen Bereichen umsetzt. Die Texte werden dabei einerseits als „durchaus dichterisch auf der Höhe der klassischen Moderne“ qualifiziert; andererseits unterstreicht Zelić die Unzeitgemäßheit der religiösen Dichtung.

Michael Sobczak geht anhand mehrerer Gedichte aus der Sammlung *Lob Gottes im Gebirge* der Sinnhaftigkeit und der immanenten Ordnung der Schöpfung nach, welche als Subtext der religiösen Lyrik zu lesen sind. Die Natur erweist sich nach Sobczak darin als abhängig vom Menschen, sie weist diesem den Weg nach innen und zu Gott.

Bei einem Ljurič-Band darf selbstverständlich auch die Didaktik nicht fehlen. Johann Georg Lughofer stellt diesbezüglich den Gedichtzyklus „Wiener Reimchronik 1945“ vor, welche aus der Perspektive der Wiener Stadtbevölkerung den Alltag der letzten Kriegstage literarisiert. Begleitet werden die Gedichte von Überlegungen zu Verwendungsmöglichkeiten im Unterricht und Vorschlägen zu Ergänzungstexten.

Herzlich sei allen Beiträger*innen sowie Dr. Michael Ritter und seinem Praesens Verlag für die hervorragende Zusammenarbeit gedankt. Ebenso dem Zukunftsfonds der Republik Österreich sowie dem Österreichischen Kulturforum Ljubljana unter Direktor Andreas Pawlitschek, BA gebührt aufrichtiger Dank für die Unterstützung, welche die Lyriktag der Germanistik Ljubljana in dieser Form überhaupt erst ermöglicht. Den Leser*innen sei eine anregende und angenehme Lektüre gewünscht.

Johann Georg Lughofer

Ljubljana, im Mai 2022

„Frei und gläubig sieh uns schreiten“
Die Bundeshymne im Kontext der christlichen
Nachkriegsliteratur

Zusammenfassung: Die österreichische Bundeshymne, ein poetisches Zeugnis der unmittelbaren Nachkriegszeit, einer Literaturszene, die in der österreichischen Kulturlandschaft als Formation der internationalen ‚Renouveau catholique‘-Bewegung kurzzeitig eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat, ist mittlerweile längst nicht mehr zeitgemäß: Indem die Hymne (wie viele andere Gedichte dieser Phase auch) eine „wir“-Konfiguration vorstellt, die in erster Linie durch das Wort „von der Liebe zu den Feinden“ geprägt wird, gerät sie nämlich in jenes Räderwerk der nach 1945 neu sich bildenden Koalition der staatstragenden Parteien, in dem allzu schnell die Verfolger wie die Verfolgten der NS-Zeit, von den Mitläufern gar nicht zu reden, unter dem Vorzeichen des eben erwähnten christlichen Gebots in ein einziges Kollektiv eingebunden werden. Dass alle Nicht-Gläubigen überdies zugleich ausgeklammert werden, ist ebenfalls nicht zu übersehen.

Schlüsselwörter: Renouveau catholique, Paula von Preradović, Erika Mitterer, Margarete Schmid, Ludwig von Ficker, Ignaz Zangerle, Gerhard Fritsch

Es war ein Preisausschreiben, das Paula von Preradović zum Anlass nahm, jene Verse zu verfassen, die 1947 offiziell zur Bundeshymne der Republik Österreich erhoben werden sollten.¹ Die Melodie schrieb man vorerst dem Komponisten der *Zauberflöte* zu, sie stammte aber wohl doch von Johann Baptist Holzer, einem Zeitgenossen Mozarts, der ebenfalls ein Mitglied der Freimaurerloge „Zur wahren Eintracht“ war und damals zu den bedeutendsten Musikern Wiens zählte.² – Was Paula von Preradović nicht vorausahnen konnte, ansonsten ganz bestimmt zu verhindern gewusst hätte: Mit 1. Jänner 2012 wurde der Originalwortlaut ihres Textes, als wäre ein derartiger Eingriff statthaft wie jede plakative Kurskorrektur in der Welt der Politik, unter feministischen Vorzeichen modifiziert und so darüber hinaus als Bundesgesetz verankert: „Heimat großer Töchter und Söhne, / Volk, begnadet für das Schöne“; der Rhythmus der Bundeshymne ist demnach seither irreversibel ruiniert.

Die Schluss-Strophe der Bundeshymne war 2012 demgegenüber offensichtlich weniger strittig. „Mutig in die neuen Zeiten / Frei und gläubig sieh uns schreiten / Arbeitsfroh und hoffnungsreich.“ Dabei wären allein diese Zeilen, ein eindringlich-heikles Zeugnis des viel beschworenen sozialpartnerschaftlichen Modells der unmittelbaren Nachkriegszeit, längst schon Anlass genug, den gesamten Text in einen kulturellen Gedächtnisort von besonderer nationaler Bedeutung zurückzulegen und endlich für einen würdigen zeitgemäßen Ersatz zu sorgen.

*

Diese Schluss-Strophe der Bundeshymne böte sich geradezu an als Ausgangspunkt zu einer Übersicht über einen durchaus gewichtigen, dennoch längst (fast) vergessenen Sektor der literarischen Szene der unmittelbaren Nachkriegszeit: Es ist dies das Wirkungsfeld der christlichen Autorinnen und Autoren, Literaturkritiker/innen und Kulturvermittler, die nach dem so genannten Zusammenbruch, nach dem Ende der NS-Diktatur allesamt bestrebt waren, sich an die Fiktion der „Stunde Null“ zu klammern und so den Weg zu bereiten für eine neue nationale Identitätsbildung. Die Positionen innerhalb dieses Wirkungsfeldes lagen dabei keineswegs ganz auf einer Linie; während nicht wenige versuchten, an die Ära vor 1933/34 bzw. 1938 anzuknüpfen, öffneten andere resolut die Fenster zur künstlerischen Avantgarde (in diesem Zusammenhang wäre vor allem an Monsignore Otto Mauer zu erinnern, den federführenden Herausgeber der Zeitschrift *Wort und Wahrheit* und Gründer der „Galerie nächst St. Stephan“).

Im Folgenden müssen einige Andeutungen genügen. Doch mit Blick auf die Schluss-Strophe der Bundeshymne, namentlich auf die Zeile „Frei und gläubig sieh uns schreiten“, soll hier nach Paula von Preradović zunächst mit Erika Mitterer (1906–2001) noch eine weitere Schriftstellerin zu Wort kommen und schließlich auch eine Weggefährtin Otto Mauers in der Erzdiözese Wien, die im Seelsorgeamt schon mitten im Krieg die Leitung des Referats „Religiöses Schrifttum“ übernehmen durfte und bis in die 1990er Jahre hinein als Literaturvermittlerin unermüdlich aktiv blieb, DDr. Margarete Schmid (1914–1997). – Die gewählte Beschränkung ist gewiss nicht ohne weiteres, aber dennoch zu verteidigen. Liegt doch mittlerweile eine umfangreiche Dokumentation vor über Vermittlerpersönlichkeiten der Nachkriegszeit wie Felix Braun, Oskar Maurus Fontana, Otto Basil, Otto Mauer, Hans Weigel, Hilde Spiel, Friedrich Heer und Wolfgang Kraus u.a.m.: *Literaturvermittlung und Kulturtransfer nach 1945*.

Edition Brenner-Forum, Band 16. Innsbruck: Studienverlag 2020. In diesem Sammelband werden also bedeutende Kulturvermittler, die sich ausdrücklich zum Christentum bekannten, eingehend gewürdigt und gleichzeitig in einen Kontext eingerückt, in dem doch auch ganz andere Standpunkte und Sichtweisen vertreten waren, vorzugsweise allerdings: Leitvorstellungen von Männern. Die drei Frauen, die im Fokus der folgenden Bemerkungen stehen, kommen da gar nicht oder nur am Rande vor.

„Frei und gläubig sieh uns schreiten“. Es ist evident, welche Konnotationen das Wort *frei* für Paula von Preradović in der unmittelbaren Nachkriegszeit befördern musste. War sie doch, gemeinsam mit ihrem Mann, dem Historiker und Journalisten Ernst Molden, in der NS-Zeit im Umfeld des Widerstandes aufzutreffen, zeitweise auch verhaftet, und ihre Söhne, Otto und Fritz Molden, waren schließlich beide maßgeblich beteiligt am Aufbau der Widerstandsgruppe O5.³ Das Wort *gläubig* hingegen ist vielleicht doch mehrdeutig; verweist zum einen auf das Vertrauen, uneingeschränkt in eine bessere Zukunft investieren zu können, und zum andern gewiss auch auf die religiöse Grundhaltung der Autorin (die damals noch von der überwältigenden Mehrheit der österreichischen Bevölkerung wie selbstverständlich geteilt wurde): Paula von Preradović gehörte zum Kreis der Leo-Stube in Wien, einer (wenigstens eine Zeitlang) höchst-angesehenen Institution im Rahmen des Katholischen Schriftstellerverbandes.

Erika Mitterer, die mit Paula von Preradović freundschaftlich verbunden war, auch sie hatte früh schon sich entschieden, einen Sozialberuf zu ergreifen, hatte mitten im Krieg, 1940, dann doch den Roman *Der Fürst der Welt* veröffentlicht⁴ und zu ihrer eigenen Verwunderung sich damit durchwegs positive Rezensionen eingehandelt (woraufhin das Buch aus dem Verkehr gezogen wurde); der Roman ist indessen nach wie vor als eines der wichtigsten Zeugnisse der ‚Inneren Emigration‘ zu lesen.⁵ – Gleich nach dem Krieg, noch ist der eigentlich schon ziemlich lange zurückliegende *Briefwechsel in Gedichten mit Erika Mitterer* (1924–1926) aus dem Nachlass von Rainer Maria Rilke nicht erschienen, entsteht eine Reihe von Österreich-Gedichten, die explizit oder wenigstens implizit sich auf das Evangelium nach Lukas 6, 27–36 zurückbeziehen, auf das Kapitel „Von der Vergeltung und von der Liebe zu den Feinden“.

Was Rudolf Borchardt schon in seiner „Rede über Hofmannsthal“ (1905/07) gegen die Kunst und Literatur der Moderne eingewandt hat, nämlich dass sie die chaotische Fragmentarisierung der Zeit bloß reproduziere, anstatt sich zugleich gegen sie zu stemmen, dass sie „am gleichmäßig Verblasenen sich behagt“ und „in sich gar nichts Überzeugendes und also nicht die Kraft hat, ein Gegensätz-

liches durch ihr bloßes Dasein stumm aufzuheben“⁶, das sieht Mitterer aus der Perspektive ihrer ersten Erfahrungen als Fürsorgerin und Erzieherin ganz ähnlich, und das hält sie schließlich auch davon ab, die Wege der traditionellen Lyrik ganz zu verlassen. Auf der einen Seite die „Sonette an Orpheus“. Auf der anderen Seite „Die Gaunerzinke“ von Theodor Kramer. Mitterer ist nicht nur vom Rilke-Ton sie ist auch vom Kramer-Ton fasziniert; in den Gedichten des sozialistischen Kollegen (der auch im Exil mit ihr immer verbunden bleibt) bewundert sie insbesondere „die Konkretheit der Aussage“ und die im Rhythmus aufgehobenen Spannungen.⁷ Während sie sich einerseits vehement gegen eine Kritik zur Wehr setzt, die aus jedem Text um jeden Preis eine „Weltanschauung“ destilliert, schreibt sie indes andererseits doch auch ein Gedicht wie „An Österreich 1945“, das 13 Reimpaare versammelt, die ungestüm und unverblümt dafür plädieren, das österreichische Gewissen zu erforschen, Schuld einzugestehen und ... am Ende allen zu verzeihen. Das Gedicht beginnt mit den folgenden Strophen:

O hör die Stimme, welche warnend spricht:
Mit Bösem tilgest du das Böse nicht!

Wer Qual verhängt, wird nicht von Qual befreit.
Gesundet, bist du gegen Haß gefeit.

Es sterbe jeder, der einst Tod verhängte?
Den willst du schlagen, welcher dich bedrängte?

Der soll verhungern, der den Krieg begrüßte,
und keiner sei willkommen, eh er büßte – ?

Bevor du richtest, forsche in Geduld:
Wie viele unter uns sind ohne Schuld?

Erika Mitterer wendet sich damit wohl energisch und unmissverständlich ab von jener Tradition, in der sich vormals Gedichte wie Gertrud Fussenegg's „Stimme der Heimat“ einen Platz erobert haben. Aber, indem dieses Gedicht eine neue „wir“-Konfiguration vorstellt, eine Konfiguration, die in erster Linie durch das Wort „von der Liebe zu den Feinden“ geprägt wird, gerät es unter einem umgehend in die Landschaft einer eben in dieser Phase neu sich bildenden Koalition der staatstragenden Parteiungen, in der allzu schnell die Verfolger wie

die Verfolgten der NS-Zeit, von den Mitläufern ganz zu schweigen, unter dem Vorzeichen des eben erwähnten christlichen Gebots in ein einziges Kollektiv eingebunden werden. – 1965 sollte Mitterer vom evangelischen Glauben zum Katholizismus konvertieren.

Ausgehend von der Bibel, vom Alten wie vom Neuen Testament, Bezüge und Querverbindungen zu suchen oder auch zu (re-)konstruieren zur Literatur der Moderne und der Gegenwart, und zwar ausdrücklich auch zu der von den Nationalsozialisten zensurierten und verfolgten sogenannten „Entarteten Kunst“, das sollte schließlich ein Hauptgeschäft, die zentrale Aufgabe des Referats „Religiöses Schrifttum“ werden, mit dessen Leitung am Wiener Stephansplatz noch mitten im Krieg Margarete Schmid betraut wurde. Sie stand in engem Kontakt mit Autorinnen und Autoren (u. a. auch mit Paula von Preradović), mit Schauspielern (insbesondere des Burgtheaters) sowie mit bedeutenden Philosophen und Theologen, darunter Otto Mauer, Karl Rahner, Erich Przywara und Romano Guardini. Margarete Schmid baute gleich nach dem Krieg ihr Referat weiter aus und zugleich um, es hieß dann „Buch und Schrifttum“, später „Literarisches Forum“, sie organisierte Buchausstellungen, Ausbildungskurse für Bibliothekare, gründete 1947 die Besprechungszeitschrift *Die Zeit im Buch* (die sie danach jahrzehntelang, bis 1996 geführt hat) und leitete seit 1955 die so genannten „Philologenwochen“ – allein bis 1985 rund 80 Studienwochen und ca. 200 Abendveranstaltungen in ganz Österreich und in Südtirol.⁸ In einer Zeit, in der die Literatur der Gegenwart an den Universitäten und auch in den meisten Schulen noch kein Thema war, hatten diese Kurse in der österreichischen Kulturlandschaft einen enormen Stellenwert, und so war es denn auch wenig verwunderlich, dass sie sich einen ausgezeichneten Ruf erobern konnten ... zumal sie sich keineswegs darauf beschränkten, die verschiedenen Positionen des *Renouveau catholique* (von Charles Péguy bis Paul Claudel, François Mauriac, Georges Bernanos oder Graham Greene) zu verhandeln, sondern grundsätzlich allen Formen der Literatur gegenüber aufgeschlossen blieben (auch wenn Margarete Schmid nie verheimlichen konnte, wie sehr sie Edith Stein verehrte).

Die Liste der Autorinnen und Autoren, die in dem Band *Verdichtetes Wort. Biblische Themen in moderner Literatur*, der letzten Buchveröffentlichung von Margarete Schmid⁹, mit Texten und Erläuterungen vorgestellt werden, präsentiert ganz bezeichnend neben den üblichen Verdächtigen wie Christine Busta und Christine Lavant, Marie Luise Kaschnitz, Eva Zeller und Reiner Kunze, neben Nelly Sachs, Rose Ausländer, Paul Celan und Hilde Domin unter anderen auch

Beiträge von Luis Felipe Rodriguez, Odysseas Elytis, Borges und Brecht. Und:
Das Gedicht „Pilatus“¹⁰ von Gerhard Fritsch.

Pilatus

Was sich
Pontius Pilatus dachte,
als er seine Hände in Unschuld
zu waschen vorgab?

Warst nicht einmal
auch du Statthalter in Judäa?
Dieser Jesus begegnet uns
in seltsamster Verkleidung.

Wir kommen nur
nicht mehr ins Credo.

Ein Gedicht, das seit der Veröffentlichung der Tagebücher des Autors, die sich in seinem Nachlass in der Handschriftensammlung der Wiener Stadt- und Landesbibliothek befinden¹¹, jeden Versuch einer Interpretation auf die mittlerweile bekannte brüchige Imaginationswelt des Verfassers zurückverweist; Fritsch wurde, wie man weiß, 1969 erhängt, und zwar „in seltsamster Verkleidung“, aufgefunden. Von all dem ist in dem oben erwähnten Buch aus einsichtigen Gründen noch keine Rede. Was das Gedicht indessen auszeichnet, jedenfalls aus der Sicht von Margarete Schmid, ist nicht unerwartet wiederum die „wir“-Konfiguration im Zusammenspiel mit dem Begriffspaar ‚Schuld‘ und ‚Unschuld‘: Es ist dieselbe Konfiguration, die uns schon bei Mitterer und Paula von Preradović begegnet ist.

Es gab ein Vorbild: Die Zeitschrift *Der Brenner*, gegründet 1910 von Ludwig v. Ficker, war in der ersten, häufig so genannten ästhetisch-avantgardistischen Phase (vor dem Ersten Weltkrieg) ein offenes Forum für Literatur, das auf die damaligen Zentren der Moderne, namentlich nach Wien blickte (speziell auf Karl Kraus, an dessen *Fackel* sich der *Brenner* immer wieder orientierte) und das in erster Linie einer neuen geistigen Orientierung den Weg bereiten wollte. Mit dem Getriebe der Presse, mit Kommerz und Quoten-Denken hatten Ficker

und sein Hauptmitarbeiter Carl Dallago nichts im Sinn. Alles bloß Dekorative lehnten sie ebenso ab wie Oskar Kokoschka (der 1915 Ficker porträtierte) oder Adolf Loos. So kamen bald Mitarbeiter/innen von außen dazu, darunter Hermann Broch, 1912 auch Georg Trakl. – Schon nach dem Ersten Weltkrieg wandte sich der *Brenner* vermehrt philosophischen und religiösen Fragen zu. Der Kulturkritiker Theodor Haecker und Ferdinand Ebner, der Vordenker der Dialogphilosophie, die den Menschen aus der Ich-Einsamkeit erlösen und das Verhältnis des Ich zum Du in den Mittelpunkt der Betrachtungen rücken sollte, führten eine offene, heftige Auseinandersetzung um die Rolle der Kirche(n) und die Zukunft des Christentums. Einen Disput, der alle anderen (gesellschafts-) politischen Diskurse dieser Zeit (z. B. die Anliegen und Forderungen der Sozialdemokratie oder der Frauenrechtsbewegung) allerdings ganz in den Hintergrund drängte. Mit Paula Schlier, Hildegard Jone und Ignaz Zangerle (der später das Katholische Bildungswerk der Diözese Innsbruck leitete und wiederholt in den Kursen von Margarete Schmid auftreten durfte) griff die Innsbrucker Zeitschrift zunehmend Themen auf, die in den 1960er Jahren auch das Zweite Vatikanische Konzil beschäftigen sollten. – 1940 wurde *Der Brenner* von der NS-Reichsschrifttumskammer auf die Liste des „schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ gesetzt. 1946 konnte die Zeitschrift (mit finanzieller Unterstützung der in Innsbruck residierenden französischen Besatzungsbehörden) dann wieder erscheinen, und zwar in einer außergewöhnlich hohen Auflage von 10.000 Exemplaren. Mehr denn je stand dem Herausgeber (unter dem Eindruck der eben erlebten NS-Diktatur, die er als Schlusspunkt der von der Aufklärung inspirierten Modernisierungs- und Säkularisierungsprozesse interpretierte) das „Heil der abendländischen Menschheit“ vor Augen. Mehr denn je komponierte er seine Zeitschrift, die neben philosophischen und theologischen nur mehr einigen wenigen literarischen Beiträgen Platz einräumte, mit dem Ziel, den Gegensatz von Herrschaft und Heil in Erinnerung zu rufen. Mehr denn je wandte er sich explizit an ein katholisches oder wenigstens religiös gestimmtes Publikum, das intellektuelle Herausforderungen nicht scheuen durfte.¹² Er verfolgte dabei mit eiserner Konsequenz eine transnationale Religionspolitik, eine Politik, die – den Weg zur Heilsgeschichte der Menschheit vor Augen – den unterschiedlichen nationalen Traditionen und Institutionen in Europa um der religiösen Kommunikation willen den Boden entziehen und sich, nachdem der längst schon rissige christliche Verputz des Abendlandes endgültig abgebröckelt war, wieder an der ersten Phase des Christentums, an der Predigt in der Diaspora orientieren sollte. In den drei *Brenner*-Nummern der Nachkriegszeit (16/1946, 17/1948, 18/1954)

wird höchst selten unmittelbar angesprochen, was auf der Tagesordnung der Politik dieser Phase steht: Nationalsozialismus, Widerstand, Wiederaufbau – diese Themen, die verschiedenen Narrative der Parteiungen und Parteien erscheinen (auf den ersten Blick) allenfalls als Randthemen, und eine Äußerung zu Auschwitz sucht man in allen diesen Nummern vergeblich. Dem entspricht, dass Ficker den Nachkriegs-*Brenner* mit „Gedichten zur Erinnerung“, mit Gedichten von Georg Trakl und mit einer Hölderlin-Paraphrase von Gertrud von le Fort, *Vergessenes Vaterland*, eröffnet, dass er auch später immer wieder literarische, philosophische und theologische Beiträge abdruckt, die auf ältere *Brenner*-Hefte zurückverweisen, auf Haecker, auf Kierkegaard und Kardinal Newman (deren Schriften Haecker übersetzt und im *Brenner* präsentiert hatte) sowie auf Ferdinand Ebner, und dass er schließlich mit eiserner Konsequenz alle Beiträge ausgrenzt, die sich seinem Konzept nicht unterordnen. Anders als in der ersten Phase der Zeitschrift, in deren Mittelpunkt Fickers Bekenntnis zu Karl Kraus, Dallagos Streitschriften gegen die Philister und gegen alle Institutionen in Staat und Kirche sowie die Gedichte Trakls standen, darüber hinaus jedoch immerhin auch Autorinnen und Autoren wie Theodor Däubler, Joseph Georg Oberkofler, Robert Müller, Martina Wied, Albert Ehrenstein, Else Lasker-Schüler, Broch, Rilke u. v. a. m. zu Wort kamen, anders auch als in der zweiten Phase, in der Haecker und Ebner zwar die dominanten Figuren werden sollten, aber gleichwohl weiterhin für heftige Kontroversen noch immer Raum blieb, wollte Ficker in der dritten Phase, (in seinem Verständnis) am Höhepunkt seines Unternehmens nur mehr auf den Umstand reagieren, dass „die Völker der Christenheit“ aus seiner Sicht in ein „Gericht“ geraten waren.¹³ Alle Beiträge dieser Endphase beziehen sich mehr oder weniger explizit, meistens ebenso ausdrücklich wie ausführlich, auf einen Grundtext: auf die Bibel.

Ficker hatte zwar nach wie vor hervorragende Kontakte zu Autorinnen und Autoren, die (wohl alle) gerne im *Brenner* publiziert hätten, von Paul Celan bis Michael Guttenbrunner, Christine Lavant und Christine Busta, er schrieb Gutachten unter anderem für Ingeborg Bachmann, Gerhard Fritsch, Thomas Bernhard, Ernst Jandl und Friederike Mayröcker (deren Gedichte er als „Augenblicksnotierungen eindringlich begegnender Gesichte und Motive von eigentümlicher Reizempfänglichkeit und Tiefenwirkung“¹⁴ schätzte), er lobte mehr noch Wilhelm Szabo und Karl Wawra, auch Hans Lebert und Andreas Okopenko zu einer Zeit, in der die jüngste österreichische Literatur sonst noch auf Nischenplätze verwiesen war, aber Avantgarde-Texte im *Brenner* vorzustellen, kam ihm offensichtlich nicht mehr in den Sinn. In den letzten Nummern finden sich

stattdessen lediglich literarische Texte, deren Bedeutungsspielräume so begrenzt sind, dass sie den philosophischen und theologischen Abhandlungen nie in die Quere kommen können.

Es sind allerdings gar nicht die großen Worte, auch nicht die großen Wörter, über die jene Auratisierung läuft, die den späten *Brenner* prägt und durchaus Wellen schlägt bis nach Wien, nach Zürich, nach New York. Es ist ein kleines Personalpronomen, das in Fickers Komposition zum wichtigsten Haupt-Wort wird – „wir“. Dieses kollektive „wir“ bezeichnet eine Gruppe, deren Größe und Zusammensetzung ständig wechselt, meint im Wesentlichen aber doch einen Kreis von Intellektuellen, die wenigstens im großen und ganzen mit den Anschauungen Fickers und Zangerles übereinstimmen, und reklamiert ein Zusammengehörigkeitsbewusstsein, das von den Mitgliedern des „Brenner-Kreises“ als absolut einmalig empfunden worden ist.

Eben dieses „wir“ verwischt allerdings, das ist abschließend nochmals kräftig zu unterstreichen, in allen diesen christlich-getönten Texten, vom *Brenner* bis zur Bundeshymne, die Grenzen zwischen Tätern, Mitläufern und Opfern der Jahre 1933/1938–1945, während gleichzeitig unbarmherzig ausgeklammert ist, wer sich nicht zum Christentum bekennt. Doch mittlerweile muss man feststellen: Ein Blick auf die jüngste Statistik zur Anzahl der Gläubigen in Österreich im Zeitraum von 2012 bis 2020 verrät, dass sich inzwischen nur mehr (von 8,9 Millionen) rund 4,9 Millionen Menschen in Österreich der römisch-katholischen Kirche zugehörig fühlen.¹⁵ Knapp 30 Prozent bezeichnen sich explizit als nicht-religiös. Das aber heißt doch (um ein letztes Mal zu Paula von Preradović zurückzukehren): wann und wo immer die Bundeshymne angestimmt wird, vornehmlich wenn ein Feiertag ansteht – viele Menschen in Österreich können sich lange schon nicht mehr dareinfinden.

Literaturverzeichnis

- Doppler, Alfred: „Georg Trakl als Vorbild für die Bestimmung des Dichters im ‚Brenner‘ nach 1945“. In: Methlagl, Walter / Saueremann, Eberhard / Scheichl, Sigurd Paul (Hg.): *Untersuchungen zum „Brenner“. Festschrift für Ignaz Zangerle zum 75. Geburtstag*. Salzburg: Otto Müller Verlag 1981, S.122-129.
- Ender, Markus / Fühapter, Ingrid / Tanzer, Ulrike / Unterkircher, Anton (Hg.): *Literaturvermittlung und Kulturtransfer nach 1945. Ludwig von Ficker im Kontext*. Innsbruck: Studienverlag 2020 (=Edition Brenner-Forum, Band 16).

- Ficker, Ludwig von: *Briefwechsel 1940–1967*. Hg. von M. Alber, W. Methlagl, A. Unterkircher, F. Seyr und I. Zangerle. Innsbruck: Haymon 1996 (= Brenner-Studien, Bd. XV).
- Forschungsinstitut Brenner-Archiv (Hg.): *Zeitmesser. 100 Jahre „Brenner“*. Innsbruck: innsbruck university press 2010.
- Fritsch, Gerhard: *Man darf nicht leben, wie man will. Tagebücher*. Hg. von Klaus Kastberger, kommentiert von Stefan Alker-Windbichler. Salzburg: Residenz 2019.
- Holzner, Johann: „Der Nachkriegs-Brenner 1946–1954“. In: Kłańska, Maria / Kita-Huber, Jadwiga / Zarychta, Paweł (Hg.): *Der Heiligen Schrift auf der Spur. Beiträge zur biblischen Intertextualität in der Literatur*. Dresden, Wrocław: Neisse Verlag 2009, S. 364–373.
- Krätzl, Helmut: „Literarische Bildungsarbeit als Anliegen der Kirche“. In: Holzner, Johann / Schuster, Erika (Hg.): *Moderne Literatur, Herausforderung für Theologie und Kirche*. Innsbruck, Wien: Tyrolia 1992, S. 44–53.
- Le Fort, Gertrud von: *Woran ich glaube*. Zürich: Verlags AG Die Arche 1968.
- Mitterer, Erika: *Der Fürst der Welt*. Roman. Hamburg: Marion von Schröder Verlag 1940.
- Mitterer, Erika: *Das gesamte lyrische Werk*. Band 1. Wien: Edition Doppelpunkt 2001.
- Mühlberger, Sigrid / Schmid, Margarete: *Verdichtetes Wort. Biblische Themen in moderner Literatur*. Innsbruck: Tyrolia 1994.
- Schmid, Margarete: „Erinnerungen an einen Weg“. In: Holzner, Johann / Schuster, Erika (Hg.): *Moderne Literatur, Herausforderung für Theologie und Kirche*. Innsbruck, Wien: Tyrolia 1992, S.119–133.

Anmerkungen

- 1 <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/bundeskanzleramt/geschichte/bundeshymne.html>.
- 2 https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Holzer (Zugriff am 5.10.2021).
- 3 Vgl. Molden, Otto: *Der Ruf des Gewissens. Der österreichische Freiheitskampf 1938–1945*. Wien: Herold 1958; ergänzend dazu Holzner, Johann: „Überparteiliche Widerstandsgruppen – Die Befreiung Tirols“. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): *Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945*. Eine Dokumentation; Band 2. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1984, S.534–608.
- 4 Mitterer, Erika: *Der Fürst der Welt*. Roman. Hamburg: Marion von Schröder Verlag 1940. Eine Neuauflage, hg. von Roman Roček, erschien in der *Österreichischen Bibliothek* (Bd. 9). Wien, Köln, Graz: Böhlau 1988.
- 5 Vgl. dazu Gottwald, Herwig: „Erika Mitterer und der Historische Roman“. In: Holzner, Johann / Müller, Karl (Hg.): *Literatur der ‚Inneren Emigration‘ aus Österreich*. Wien: Döcker Verlag 1998, S.213–234; Hoiß, Barbara: „Die Charakterisierung einer Gesellschaft in Erika Mitterers *Der Fürst der Welt*“. In: Österreichische Gesellschaft für Literatur / Petrowsky, Martin G. (Hg.): *Erika Mitterer. Eine Dichterin – Ein Jahrhundert*. Wien: Edition Doppelpunkt 2002, S.26–41; vgl. auch die Rezension zur Neuausgabe des Romans im Seifert-Verlag (Wien 2006) von Barbara Hoiß in: *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv* Nr.26/2007, S.209–210.
- 6 Borchardt, Rudolf: „Rede über Hofmannsthal“. Hier zit. nach Wunberg, Gotthart / Dietrich, Stephan (Hg.): *Die literarische Moderne. Dokumente zum Selbstverständnis der Literatur um die Jahrhundertwende*. 2., verbesserte und kommentierte Aufl. Frei-

- burg i. Br.: Rombach 1998 (=Rombach Wissenschaften. Reihe Litterae, Bd. 60), S.227-235, hier S. 232.
- 7 Vgl. dazu ausführlicher mein Vorwort zu der Ausgabe: Mitterer, Erika: *Das gesamte lyrische Werk*. Band 1, S. 12-15.
- 8 Vgl. Krätzl, Helmut: „Literarische Bildungsarbeit als Anliegen der Kirche“. In: Holzner, Johann / Schuster, Erika (Hg.): *Moderne Literatur, Herausforderung für Theologie und Kirche*. Innsbruck, Wien: Tyrolia 1992, S.44-53; Schmid, Margarete: „Erinnerungen an einen Weg“. In: *Moderne Literatur, Herausforderung für Theologie und Kirche*, S.119-133 sowie: https://de.wikipedia.org/wiki/Margarete_Schmid (Zugriff am 15.11.2021).
- 9 Mühlberger / Schmid: *Verdichtetes Wort. Biblische Themen in moderner Literatur*. Innsbruck: Tyrolia 1994.
- 10 In: Mühlberger / Schmid: *Verdichtetes Wort*, S.135.
- 11 Fritsch, Gerhard: „Man darf nicht leben, wie man will“. Auszüge aus den Tagebüchern 1956-1964. Kommentiert von Stefan Alker und Volker Kaukoreit. In: Alker, Stefan / Brandtner, Andreas (Hg.): *Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich*. Wien: Verlag Sonderzahl 2005, S.237-260. Vgl. insbesondere den Eintrag vom 24. Juli 1961, S. 246. – Inzwischen auch erhältlich: Fritsch, Gerhard: *Man darf nicht leben, wie man will. Tagebücher*. Hg. von Klaus Kastberger, kommentiert von Stefan Alker-Windbichler. Salzburg: Residenz 2019.
- 12 Zur Geschichte der Zeitschrift von den Anfängen bis zum Ende vgl. den Katalog: Forschungsinstitut Brenner-Archiv (Hg.): *Zeitmesser. 100 Jahre „Brenner“*. Innsbruck: innsbruck university press 2010. Unter der Internet-Adresse <https://brenner.oeaw.ac.at/> ist ein Zugang zu *Der Brenner online* eingerichtet (open access).
- 13 Ludwig von Ficker an Hans Kestranek, 6.1.1945, in: Ficker: *Briefwechsel 1940-1967*, S. 113.
- 14 Ficker: *Briefwechsel 1940-1967*, S. 268.
- 15 Vgl. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/304874/umfrage/mitglieder-in-religionsgemeinschaften-in-oesterreich/> und <https://de.statista.com/themen/2066/religion-in-oesterreich/> (Zugriff am 7.10.2021). – Gertrud von le Fort (1876–1971), die 1926 in Rom zur katholischen Kirche konvertierte, über ihre freundschaftliche Beziehung mit Erich Przywara noch Edith Stein kennenlernen durfte und in allen hier angesprochenen christlichen Kreisen hochgeschätzt wurde wie keine andere deutsche Schriftstellerin ihrer Zeit, hat schon 1968 klargestellt: Der „gemeinsame Christusglaube, welcher das Abendland auf Jahrhunderte hinaus verband und selbst über die Spaltung des Glaubens hinaus eine, wenn auch gebrochene, Einheit festhielt, er besteht [...] nicht mehr.“ In: Le Fort, Gertrud von: *Woran ich glaube*. Zürich: Die Arche 1968, S. 11. Abschließend sei hier noch auf weiterführende Literatur zu den *Brenner*-Nummern der Nachkriegszeit verwiesen: Doppler, Alfred: „Georg Trakl als Vorbild für die Bestimmung des Dichters im ‚Brenner‘ nach 1945“. In: Methlagl, Walter / Saueremann, Eberhard / Scheichl, Sigurd Paul (Hg.): *Untersuchungen zum „Brenner“*. *Festschrift für Ignaz Zangerle zum 75. Geburtstag*. Salzburg: Otto Müller 1981, S. 122-129; Holzner, Johann: „Der Nachkriegs-Brenner 1946–1954“. In: Kłańska, Maria / Kita-Huber, Jadwiga / Zarychta, Paweł (Hg.): *Der Heiligen Schrift auf der Spur. Beiträge zur biblischen Intertextualität in der Literatur*. Dresden, Wrocław: Neisse Verlag 2009, S. 364-373.

AutorInnenverzeichnis

Milka Car, Studium der Komparatistik und Germanistik an der Universität Zagreb. Seit 2000 am Lehrstuhl für Literaturwissenschaft der Abteilung für Germanistik der Philosophischen Fakultät Zagreb tätig, ab 2020 als O. Professorin. Teilnahme an zahlreichen internationalen wissenschaftlichen Symposien (Österreich, Deutschland, Schweiz, Polen, Ungarn, Slowenien, Togo, Rumänien), sowie an bilateralen und europäischen Projekten (Wien, Berlin, Köln, Ljubljana). Forschungsschwerpunkte: theaterästhetische und theatergeschichtliche Rezeptionsphänomene, Dokumentarliteratur, interkulturelle Literatur, Gegenwartsliteratur.

Johann Holzner, Studium der Germanistik, Geschichte und Philosophie. Seit 1973 Lehrbeauftragter, später Professor am Institut für Germanistik und 2001-2013 Vorstand des Forschungsinstituts Brenner-Archiv an der Universität Innsbruck. Lehrtätigkeit u.a. an den Universitäten Wrocław (1979/80), Salzburg (1986), Santa Barbara (1994, 1996), St. Petersburg (1998), Jyväskylä (2009), Maribor (2012). Seit 2014 Vorsitzender der *Gesellschaft der Freunde und Förderer des Theodor-Fontane-Archivs* in Potsdam, seit 2016 Vorsitzender des Beirats des *Internationalen Trakl-Forums* in Salzburg. Forschungsprojekte u. Publikationen zur Literatur des 19. und 20. Jhs. in Österreich, Literatur im Exil, Literatur der Gegenwart.

Saša Kralj hat auf der Philosophischen Fakultät in Ljubljana Germanistik und Geschichte studiert und schreibt momentan ihre Masterarbeit über den Roman *Pave* und *Pero* von Paula Preradović.

Johann Georg Lughofer, Ao. Prof. MMag. Dr. MA (Exeter). Studium der Germanistik, Geschichte, Politikwissenschaften und Philosophie in Wien, Granada, Nizza und Exeter; 2004 Promotion über den Einfluss und das literarische Schaffen des österreichischen Exils in Mexiko. Lehrtätigkeiten 1999 an der Peking-Universität, VR China, 2002-2005 University of Exeter, England, seit 2005 an der Univerza v Ljubljani, Slowenien – dort 2009 Habilitation – nebenbei Lehraufträge an den Universitäten Maribor, Stellenbosch, Wien, Klagenfurt, Graz und Innsbruck (dort auch regelmäßig Gastprofessuren seit 2014).

Forschungsinteresse: Exilliteratur, österreichische Literatur (19. – 21. Jahrhundert), interkulturelle Literaturwissenschaft, Literatur im DaF-Unterricht.

Zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitschriften und Sammelbänden, z.B.: das Lehrwerk *Österreich. Geschichte, Kultur und Gesellschaft im Spiegel der Literatur*. Ljubljana: Wissenschaftlicher Verlag der Philosophischen Fakultät 2017; als Herausgeber: *Die Berge erschreiben. Die Alpen in der deutschsprachigen Literatur*. Innsbruck: university press 2014.

Irena Samide, Studium der Germanistik und Vergleichenden Literaturwissenschaft in Ljubljana, Slowenien, seit 1999 an der Abteilung für Germanistik mit Niederlandistik und Skandinavistik an der Philosophischen Fakultät der Universität Ljubljana tätig. Promotion 2012, seit 2019 Ao. Professorin für die neuere deutsche Literatur. Längere Studiums- und Forschungsaufenthalte in Wien, Berlin, München und Mannheim.

Forschungsschwerpunkte: deutsch-slowenische Wechselbeziehungen, Literaturdidaktik, historische Pädagogik und Wissenschaftsgeschichte, Gender-Diskurse. Publikationen in Auswahl: *Frauen, die studieren, sind gefährlich: ausgewählte Porträts slowenischer Frauen der Intelligenz* (2018, hg. zus. mit Petra Kramberger und Tanja Žigon); *Von Teichen zu Teebeuteln: literaturdidaktische Annäherungen an die gegenwärtige Lyrik* (2020: <https://www.iudicium.de/katalog/86205-735.pdf>), *Slowenen als Studenten der Germanistik an der Universität Graz und ihre Dissertationen* (2021, zus. mit Petra Kramberger), *100 let germanistike na Slovenskem* (2020, hg. zus. mit Urška Valenčič Arh).

Michael Sobczak – wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanische Philologie der Jagiellonen-Universität Krakau. Studium der Germanistik in Krakau (2004–2009). Dissertation zum Thema *Das christliche Weltbild in der Prosa der österreichischen Dichterin Paula von Preradović* (Krakau 2016). Publikationen zur österreichischen Prosa des 19. und 20. Jahrhunderts, zur deutschsprachigen Galizien-Literatur sowie zur Varnhagen von Enseschen Sammlung in Krakau. Zuletzt erschienen: *Rahel Varnhagen in den Briefen Karl August Varnhagens an seine Schwester (aus den Jahren 1811-1819)*, in: Joanna Godlewicz-Adamiec, Dariusz Krawczyk, Małgorzata Łuczyńska-Hołodys, Paweł Piszczatowski, Małgorzata Sokołowicz (Hg.): *Femmes et le Savoir / Women and Knowledge / Frauen und Wissen*, Classiques Garnier, Paris 2020, S. 453-463.

Tomislav Zelić ist O. Professor für Theorie und Geschichte der Literatur an der Abteilung für Germanistik der Universität Zadar in der Republik Kroatien. Forschungsinteressen: moderne deutschsprachige Literatur vom 18. Jh. bis zur

Gegenwart. Wissenschaftspreis der Europastiftung Dr. Alois Mock 2017. Gründungs- und Hauptherausgeber *Germanistica Euromediterrae* (GEM) – internationale Zeitschrift für euromediterrane Germanistik seit 2018.

Veröffentlichungen in Auswahl:

„Mediterranizam – kulturni imaginarij Sredozemlja.“ In: *Filozofska istraživanja* 41/2 2021, S. 229–245; „Anmerkungen zu Nähe und Distanz in Ödön von Horváths kritischen Volksstücken (1930–1933).“ In: Ruthner, Clemens / Preljević, Vahidin: *Nähe und Distanz in der österreichischen Moderne*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2020 (= Identifizierungen – Poetiken des Eigenen und seines Anderen, Bd. 3), S. 135–146.